

Vergeschlechtliche Arbeitsteilung in der Corona-Krise als „Backlash“? Was Diskurskoalitionen zwischen Sozialwissenschaften und Politik thematisieren – und was ausgeblendet bleibt.

Brita Krucsay; Institut für Soziologie/Universität Wien; brita.krucsay@univie.ac.at

Zusammenfassung: Als Folge der Lockdown-Regelungen zur Eindämmung der Corona-Pandemie rückte im Jahr 2020 in Österreich die Familie erstmals als Produzentin „systemrelevanter Leistungen“ ins Licht der öffentlichen Wahrnehmung: Sozialwissenschaftliche und massenmediale Beiträge problematisierten den Widerspruch zwischen der Notwendigkeit und der gesellschaftlichen Bewertung und Sichtbarkeit „privat“ geleisteter und vergeschlechtlichter Reproduktionsarbeit. Der Beitrag rekonstruiert anhand der Karriere des soziologisch geprägten Terminus der „traditionellen Rollenbilder“, wie das potentielle Konfliktfeld, das sich aus den getroffenen Maßnahmen und der empirisch dokumentierten Überforderung der Betroffenen ergab, diskursiv neutralisiert wurde, indem dessen kritische Stoßrichtung in gängige individualisierende und kapitalismuskompatible Bearbeitungsstrategien eingepasst wurde. Unter Bezug auf Erkenntnisse feministischer Ökonomie und Ideologiekritik wird rekonstruiert, wie unter Krisenbedingungen herrschende Mythen verfestigt werden und danach gefragt, welche Rolle sozialwissenschaftliche Kritik dabei einnehmen kann.

Corona-Maßnahmen, traditionelle Rollenbilder, Feminismus, Ideologie, Instrumentalisierung von Kritik

Abstract: As a consequence of the lockdown regulations to contain the Corona pandemic in 2020, the family came into the light of public awareness as a producer of system-relevant services for the first time in Austria: Social science and mass media contributions problematised the contradiction between the need and the social valuation and visibility of “privately” performed and gendered reproductive work. Based on the career of the sociologically shaped concept of "traditional role models," the article reconstructs how the conflict potential resulting from the measures taken and the empirically proven excessive demands on those affected was discursively neutralized by fitting its critical thrust into common individualising and capitalism-compatible processing strategies. With reference to the insights of feminist economics and ideology critique, the article reconstructs how prevailing myths become entrenched under crisis conditions and examines the role that sociological critique can play in this process.

Corona-measures, traditional role models, feminism, ideology, instrumentalisation of critique

Inhalt

1. Arbeit, Nicht-Arbeit und Geschlechterverhältnisse: zum Verhältnis von Transformation und Kritik in einem unübersichtlichen Feld.....	3
2. Ein kurzer Abriss zu feministischer Ökonomiekritik und deren historischer Neutralisation	5
3. Verschränkungen der Kritik: Corona-Maßnahmen und traditionelle Rollenbilder	8
4. „Traditionelle Rollenbilder“ – dahintergeblickt	10
4.1 Die Tradition, das Alte und das Überkommene	10
4.2 Rollenbilder, Rollenverhalten.....	13
5. Gesprengte Rollenbilder? Zur Instrumentalisierung von Kritik	17
6. Resümee und Ausblick: Der Lauf der Dinge, die Rolle sozialwissenschaftlicher Kritik und die Frage nach einer anderen Zukunft	18
Quellen	21

1. Arbeit, Nicht-Arbeit und Geschlechterverhältnisse: zum Verhältnis von Transformation und Kritik in einem unübersichtlichen Feld

Dieser Beitrag¹ nimmt seinen Ausgangspunkt in der Relationierung von zwei Arbeitswelten, die in der Art und Weise, wie unsere Gesellschaft heute organisiert ist, kaum gesondert voneinander gedacht und analysiert werden können. Diese Verwobenheit ändert freilich nichts daran, dass nur einer dieser beiden Welten die Exklusivrechte auf die Bezeichnung als *Arbeit* zugestanden wird, während die andere ihre Existenz im Wesentlichen als lästiger Fortsatz der unvermeidlichen Alltagsbewältigung fristet. *Arbeit* bezeichnet somit die Welt der bezahlten Erwerbstätigkeit, deren Relevanz in ihrem Beitrag zur jeweils gesamtgesellschaftlichen wie individuellen Entwicklung außer Frage steht, ein Projekt mit Zukunft, das Sinnstiftung, Autonomie und Fortschritt verheißt. Dagegen erscheint die Welt der unbezahlten Subsistenzarbeit² im Wesentlichen als Konglomerat aus „letzte(n) Rest(en) vormoderner oder traditioneller Plagen, die (...) durch arbeitssparende Technologien“ (Duden 2009: 20) noch nicht zum Verschwinden gebracht werden konnten einerseits und sich den allgegenwärtigen Rationalisierungsbestrebungen beharrlich widersetzen (zwischen-)menschlichen Abhängigkeiten und „emotionalen Bezogenheiten“ (Soiland 2018: 206) andererseits, deren irritierende Sprunghaftigkeit mit zunehmend spezialisierten, irgendwo im Spektrum zwischen Liebe und therapeutischer Behandlung angesiedelten, Einhegungsversuchen, beantwortet wird. Dass sich in der Beziehung dieser beiden Arbeitswelten wiederum Geschlechter- (und Generationen-)verhältnisse kreuzen, ist weder ein Zufall noch ein Nebeneffekt, sondern in die Herausbildung industriekapitalistischer Verhältnisse eingeschrieben (Bock/Duden 1977; Vishmidt 2013; Federici 2018; Illich 1995; Becker-Schmidt 2008). Daraus resultiert ein komplexes Gefüge aus materiellen Rahmenbedingungen, institutionellen Vorgaben und diskursiven Setzungen, die in Kombination jenes gesellschaftlich geteilte Wissen über „Arbeit“, „Wirtschaft“, „Geschlechter“, „Gerechtigkeit“, „Fortschritt“ usw. konstituieren, an dem sich nicht zuletzt auch sozialwissenschaftliche Beiträge abarbeiten – entweder indem sie

¹ Dieser Artikel sowie der Vortrag im Rahmen des Momentum Kongresses wurden im Rahmen des von der MA7, Kulturabteilung der Stadt Wien, und der Arbeiterkammer Wien geförderten Forschungsprojektes „Corona, die Ökonomie der Menschenbilder und die Ordnung der Familie“ ausgearbeitet: [u:cris-Portal \(univie.ac.at\)](http://u:cris-Portal(univie.ac.at)).

² Im Sinne der passenden analytischen Unterscheidungskategorie in einem hochkomplexen Feld verwende ich *hier* die Termini „Erwerbs-/Lohn-“ und „Subsistenzarbeit“. Damit beziehe ich mich auf jene Dimension, der *an dieser Stelle* eine zentrale Bedeutung zukommt: den Unterschied zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit, zwischen Arbeit als Ware und Arbeit als unmittelbarer, nicht kommodifizierter (Über-)lebensproduktion, die immer auch ein „vielsinniges Tun“ (Duden (2014: 116ff)) bedeutet. In Abhängigkeit der jeweiligen Aspekte, die ich aus dieser kontinuierlichen Vielsinnigkeit fokussiere, werde ich im Verlauf dieses Textes auch andere Begriffe – etwa Sorge- bzw. Hausarbeit – verwenden.

es affirmativ aufgreifen und in ihren Schlussfolgerungen reproduzieren, oder indem sie es dekonstruieren und kritisieren. Und gar nicht so selten ist beides zugleich der Fall, und zwar dann, wenn die Kritik ein Element aus einem Bündel interdependenter und innerhalb eines Herrschaftssystems instrumentell verknüpfter gesellschaftlicher Widersprüche herauslöst und dessen weitgehend isolierte Problematisierung betreibt, ohne die internen Verknüpfungen herauszuarbeiten (Becker-Schmidt 2008: 71). Dann kann Kritik im Sinne herrschender Ideologie dazu beitragen, gesellschaftliche Widersprüche zu verschleiern und Inkonsistenzen einzuebnen (Baumbach 2015: 24), kurz: die Undurchschaubarkeit herrschender Machtverhältnisse und sozialer Ungleichheit tendenziell zu vergrößern.

Ich werde im Folgenden ein rezentes Beispiel für eine solche affirmative Kritik aufgreifen, die im Zuge der Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie zwar nicht genuin aufkam, aber gewissermaßen *Karriere* machte und in diesem Rahmen auch Wirkungen entfaltete, die, wie ich vermute, zumindest teilweise wohl gar nicht intendiert gewesen waren: Diese Kritik entzündete sich an jenen Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, die im Rahmen der *Lockdowns* vormals öffentliche Aufgaben in den privaten (familiären/häuslichen) Verantwortungsbereich verschoben, und verband sie mit der (warnenden) Diagnose eines *gesellschaftlichen Backlash* für Frauen.

Ziel dieses Beitrags ist es nicht, diese Diagnose unter dem Aspekt ihres Wahrheitsgehaltes zu untersuchen, sondern vielmehr, sie als spezifische Problematisierungsweise von Geschlechterverhältnissen zu analysieren, deren thematische Verknüpfung von Geschlechtergerechtigkeit und Erwerbsarbeit ein Feld des *Sagbaren* hervorbringt und damit auch ein Feld *denkbarer* Lösungsansätze definiert. Dazu greife ich einen Begriff auf, der in den vergangenen zweieinhalb Jahren in der öffentlichen Thematisierung des Themenkomplexes Arbeit, Geschlecht und Familie äußerst populär geworden ist, aus der Soziologie kommt und gleichsam eine Art Mikro-Pendant der auf der Makro-Ebene angesiedelten *Backlash-Diagnose* bildet: den Terminus „traditionelle Rollenbilder“ (wahlweise auch „alte“, „konservative“ oder „klassische“ Rollenbilder). Die Popularität dieses Terminus resultiert nun gerade nicht aus dem, was er bezeichnet, sondern aus der Kritik daran: Da herrscht eine Geschlossenheit in der Ablehnung, die nicht nur unterschiedliche gesellschaftliche Sphären – Wissenschaft, Politik, öffentliche Diskurse – eint, sondern darüber hinaus auch *eigentlich* gegensätzliche Weltanschauungen und Milieus.

Eine solche Einigkeit, die weit über deklariert feministische Kreise hinausreicht und gleichzeitig auf den Feminismus Bezug nimmt, ist erklärungsbedürftig: Woher rührt die

Anschlussfähigkeit dieser Kritik? Wogegen richtet sie sich konkret? Möchte sie eine Ordnung stören oder adressiert sie die Störer*innen einer Ordnung? Welche Effekte entfaltet sie? Und welchen Part spielen dabei die Sozialwissenschaften?

Um – im Sinne des diesjährigen Kongressthemas – auf eine gesellschaftliche *Transformation* im Sinne *grundlegender Veränderung* hinzuarbeiten, die nicht einfach der *Strukturlogik* von „Modernisierung“ (Adloff/Neckel 2019; Aulenbacher 2009) folgt, braucht es eine schlüssige Kritik jenes Feldes, das verändert werden soll, auf Basis eines differenzierten Begriffs des Gegenstandes und der darin herrschenden Machtverhältnisse und -prozesse selbst. Andernfalls kann Kritik leicht entgleiten und auf eine Weise instrumentalisiert werden, die gerade in die gegenteilige Richtung weist als ursprünglich beabsichtigt (vgl. Boltanski/Chiapello 2006). Im Zusammenhang mit den Forderungen der zweiten Frauenbewegung hat Nancy Fraser diesen Prozess der Entstehung einer „untergründige(n) Wahlverwandtschaft zwischen Feminismus und Neoliberalismus“ (Fraser 2009: 55) historisch rekonstruiert. An dieser Perspektive Frasers, die die Kritik der Frauenbewegung in Beziehung zur Kapitalismusgeschichte setzt, schließt mein Beitrag an. Dementsprechend werde ich zunächst jene Bezugspunkte skizzieren, aus denen heraus ich meine Argumentation entwickle: Zum einen die feministisch-ökonomische Theoriebildung zur sozialen Reproduktion und zum anderen die Geschichte der Spaltung zwischen feministischer Ökonomie- und Kulturkritik. Auf dieser Grundlage nehme ich die Diagnose eines *gesellschaftlichen Backlash* respektive der *Verbreitung traditioneller Rollenbilder* in den Blick und rekonstruiere, illustriert durch aktuelle Beispiele, deren Gebrauch und (Macht-)effekte in ihrem diskursiven Kontext. Ich schließe mit einigen Überlegungen zu den Voraussetzungen einer sozialwissenschaftlichen Kritik, die Perspektiven für ein *genuin anderes Nachdenken* über die Gestaltung von Gesellschaft eröffnen kann.

2. Ein kurzer Abriss zu feministischer Ökonomiekritik und deren historischer Neutralisation

In den 1970er Jahren begann eine breite feministische Auseinandersetzung zur „Frauenfrage“, die die „Rolle der Frau“ als Gegenstand kapitalistischer Arbeitsteilung und damit die Bedeutung der „Hausarbeit“ in den Blick nahm (Dalla Costa 1972; Wolff 2022) und an die auch die gegenwärtige feministische Theorie zur sozialen Reproduktion anschließt (Arruzza et al. 2019). Diese Debatte entstand als Antwort auf die – in der orthodoxen marxistischen Lehre – verbreitete Geschlechtsblindheit, welche die ungleiche gesellschaftliche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern lediglich als „Nebenwiderspruch“ konzeptualisierte, der sich, so

die vorherrschende Meinung, mit der Auflösung des „Hauptwiderspruches“ zwischen Kapital und Arbeit von selbst lösen würde (vgl. Wolff 2022). Jener Sichtweise, die Wertschöpfung ausschließlich in der Sphäre der Lohnarbeit verortet, setzt die feministische Ökonomie eine Perspektive entgegen, die die unbezahlte Hausarbeit als produktive Arbeit im Sinne der Arbeitswerttheorie analysiert: Dementsprechend wird in den *privaten* Haushalten unbezahlt und unsichtbar jene *Ware* produziert, die bezahlte Erwerbsarbeit erst möglich macht, nämlich die *Arbeitskraft*.³ Dazu hat Maria Mies das Bild der Subsistenzarbeit als unsichtbarem Sockel geprägt, auf dem die Lohnarbeit als Spitze des Eisbergs aufruht (Mies 2002: 26). Zentral ist hierbei, dass „diese Arbeit (...) nicht durch Maschinen ersetzbar (ist) und (...) nie allein durch Lohnarbeit verrichtet werden (kann)“ (Berger 1986: 4). Die kapitalistische Produktionsweise ist somit in ihrem Fortbestand fortlaufend auf die Existenz nicht kommodifizierter Milieus angewiesen, die sie „kolonisiert“ (Soiland 2019: 3), indem sie diese einerseits in die Warenförmigkeit einspeist und andererseits in Teilen wieder exkludiert. Diese Perspektive auf die kapitalistische Ausbeutung von *gratis* (damit als *natürlich* und – ganz wichtig – als *unerschöpflich, sich selbst regenerierend* konzeptualisierten) Ressourcen umfasst globale Kolonisierungsprozesse der dritten Welt, der In-Wert-Setzung von Natur und jeglicher Subsistenzarbeit gleichermaßen. Genau entgegengesetzt zu klassischen Ökonomietheorien beschränkt die feministisch-ökonomische Theoriebildung Wirtschaft eben nicht auf die Sphäre der Kapitalakkumulation, sondern fasst unbezahlte Arbeit als *fundamentalen* Teil der Ökonomie.

Nun datiert diese Auseinandersetzung, wie bereits einleitend angesprochen, bereits in den 1960er und 70er Jahren, hat allerdings bis heute nichts von ihrer Aktualität und Brisanz verloren. Im Gegenteil adressiert ein wesentlicher Strang feministischer Kritik auch heute jene der kapitalistischen Gesellschaftsformation immanenten „strukturellen Sorglosigkeit“ (Aulenbacher/Dammayr 2014, zit. in Aulenbacher 2020: 130) geschuldeten Bedingungen, unter denen bezahlte wie unbezahlte Sorgearbeit nach wie vor mehrheitlich von Frauen geleistet wird. Während diese Argumentation die historische Entwicklung der Situation der Frau im Zuge der Herausbildung spätmoderner liberaler Gesellschaftsformationen als ambivalenten Prozess rekonstruiert, konstatiert das hegemoniale Narrativ eine – von gelegentlichen Rückschlägen

³ Deren Produktionsschritte – Essen, Sex, Zuneigung, Gespräche, Trost usw. – sind freilich zeitlich wie örtlich kaum eingrenzbar und dementsprechend schwer zu rationalisieren, auch wenn sie im Mainstream gerne als Angelegenheit effizienten Zeitmanagements, Stichwort *Quality-time*, verhandelt werden. Ungeachtet dieser Managementrhetorik existiert freilich gesellschaftlicher Konsens, dass die Familie eine grundsätzlich emotionale Angelegenheit ist – dementsprechend fallen diese Tätigkeiten nicht unter *Produktion* oder *Arbeit*, sondern ausschließlich unter *Liebe*.

unterbrochene, aber doch weitgehend kontinuierliche -Entwicklung, der zufolge der Feminismus zwar noch nicht alle Bastionen erobert hat, aber global doch eindeutig auf dem Vormarsch ist: Von der Inklusion der Frauen in den Arbeitsmarkt über deren zunehmende Repräsentation in Vorstandsetagen bis hin zur Besetzung wichtiger bis höchster Ämter in der Politik. Es scheint also, dass hier inkompatible Realitäten nebeneinander existieren und dies hängt mit letztendlich inkompatiblen Auslegungen von Feminismus bzw. der Art und Weise, wie Feminismus sich zur (industrielle-⁴)kapitalistischen Produktionsweise positioniert, zusammen.

Vor diesem Hintergrund rekonstruiert Nancy Fraser (2009) die sich im Laufe von vierzig Jahren wechselseitig bedingenden Transformationen von Neuer Frauenbewegung und Kapitalismus. Ihre These ist, dass der neoliberale Umbau kapitalistischer Strukturen maßgeblich auch durch die – freilich selektive – Umsetzung der Kapitalismuskritik der Neuen Frauenbewegung selbst vorangetrieben wurde. Indem die *kulturellen* Elemente der Kritik von deren *ökonomischen* (und *geopolitischen*) Implikationen abgetrennt wurden, ließen sich damit Transformationen legitimieren, die den ursprünglichen feministischen Visionen einer gerechten Gesellschaft diametral zuwiderliefen. Ein Kernpunkt dabei war die Kritik der Neuen Frauenbewegung am Familienlohn im Rahmen des Male-Breadwinner-Modells, die „(w)eit entfernt davon (war), einfach nur die volle Eingliederung der Frauen in die kapitalistische Gesellschaft als Lohnempfängerinnen zu betreiben“, sondern „nach einer Transformation der Tiefenstrukturen und Orientierungswerte des Systems (strebte) – zum Teil durch Relativierung der Lohnarbeit und Aufwertung unbezahlter Tätigkeiten, insbesondere der von Frauen erbrachten gesellschaftlich notwendigen Betreuungs- und Sorgearbeit“ (Fraser 2009, 47). Als in den 1970er Jahren die stetig wachsende (industrielle) Produktion an ihre Produktivitätsgrenzen gelangte, kam damit auch das fordistische Modell des männlichen Alleinverdieners, dessen Lohn den Konsumbedarf einer Familie abdeckte, in die Krise. Dies führte zu einer grundlegenden politischen Neuausrichtung als

Versuch, die Produktivitätszuwächse und damit die Profite mit anderen Mitteln wieder herzustellen.(..) Ein generelles Absenken des Lohnniveaus, die Brechung der Macht der Gewerkschaften und im Gegenzug dazu das Angebot neuer

⁴ Unter feministischer Kapitalismuskritik sammeln sich wiederum heterogene Perspektiven, die sich im Wesentlichen zwei (einander nicht notwendigerweise ausschließenden) Argumentationslinien zuordnen lassen: zum einen der feministischen Weiterentwicklung marxistischer Theorie, zum anderen der Industrialisierungskritik.

Formen der Arbeitsorganisation, die weniger auf Hierarchie denn auf Selbstorganisation beruhen (...). Für uns zentral ist, dass mit diesen Restrukturierungen in erster Linie auch ein Abkommen vom Modell des männlichen Ernährers verbunden war – eine ökonomische Notwendigkeit, die sich gleichzeitig mit einer Forderung der Frauenbewegung verband. (Soiland 2015: 118)

Im Zuge der neoliberalen Umgestaltung der Gesellschaft wurden den feministischen Forderungen also *die emanzipatorischen Zähne gezogen*, indem deren *kulturelle* Forderungen zur Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung als emanzipatorisches Projekt zum Mainstream wurden, die Implikationen einer umfassenden politischen *Ökonomiekritik* allerdings verschwanden. Erwerbsarbeit erschien nunmehr als jener Schlüssel zur Emanzipation der Frauen, der finanzielle Autonomie, sexuelle Selbstbestimmung und ideelle Sinnstiftung in Aussicht stellte. Damit stehen wir heute vor dem politisch forcierten DoppelverdienerInnenmodell, das aufgrund der neoliberalen Einsparungen heute de facto alternativlos ist, gleichzeitig aber als *feministische Forderung* nach weiblicher Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung gerahmt wird.

Hier kehren wir nun zu unserem eigentlichen Thema zurück. Welche Schlussfolgerungen zum Verständnis der diskursiven Ereignisse im Gefolge der *Corona-Krise* lassen sich nun aus diesen ökonomisch-historischen Reflexionen ziehen?

3. Verschränkungen der Kritik: Corona-Maßnahmen und traditionelle Rollenbilder

Mit Beginn des ersten Lockdowns gab es eine Phase, in der sich subjektiver Leidensdruck, *kollektiv* bzw. zumindest *überindividuell* artikulierte Frustration und wissenschaftliche Problembeschreibungen über weite Strecken überschritten und auch medial äußerst präsent waren. Gemeinsam war ihnen die Kritik an der politischen Regulierung, und, darüber hinaus, auch ein Hinterfragen der Ordnung, auf der diese beruhte, denn, darüber herrschte Einigkeit: Die *Corona-Krise* wurde lediglich als Brennglas betrachtet, das bereits davor vorhandene Probleme sichtbar machte. Und plötzlich zirkulierten Fragen, Überlegungen und auch Semantiken, die durchaus Berührungspunkte mit feministischer Ökonomiekritik hatten: Da war von Geschlechterverhältnissen die Rede, von Arbeit, die gesellschaftlich unsichtbar sei, gar nicht oder schlecht bezahlt, obwohl doch ohne sie alles zusammenbrechen würde. Kinderbetreuung, Essen kochen, Großeltern versorgen wurden nun als fordernde und zeitaufwändige Tätigkeiten, mitunter sogar *Arbeit*, bezeichnet, auch die Versorgung mit

Nahrungsmitteln im Handel bekam einen neuen Wert. Und natürlich, allen voran: die Pflege. Gesellschaftliche Relevanzen wurden hinterfragt, politische Entscheidungen. Kritik an der Unverhältnismäßigkeit monetärer Vergütung zur gesellschaftlichen Relevanz der Tätigkeit, an mangelnder Wertschätzung. Die Begriffe „Ausbeutung“ und „Reservearmee“ tauchten in Bezug auf Frauen auf und es gab einen Sturm der Empörung, als der österreichische Bundeskanzler wörtlich meinte, es sei „keine Schande“, wenn man „einmal“ das Betreuungsangebot in der Schule in Anspruch nehme oder als ein Virologe der Regierung empfahl, verpflichtendes Home-Office einzuführen, damit Eltern ihre Kinder zuhause betreuen könnten. In Frage wurde gestellt, dass Schulen später wieder aufsperrten als Baumärkte, und da ging es nicht allein um Betreuung oder Humankapitalverlust mangels Ausbildung, sondern auch um die Priorisierung des Konsums vor den Bedürfnissen von Kindern nach Sozialkontakten. (Mader 2020b; Mader 2020a; Stajic 2020; Kupsa 2020; Klemm 2020; Zartler et al. 2021). In einem Interview mit dem ORF im Juni 2020 warnte die Familiensoziologin Ulrike Zartler gar vor „zivilem Ungehorsam“ unter Eltern im Falle eines neuerlichen Lockdowns (Zartler 2020). Kurz: Es schien etwas in Bewegung geraten zu sein, und auch die Sozialwissenschaften waren mittendrin, mit Studien, die medial aufgegriffen und diskutiert wurden, mit Kritik, mit öffentlicher Meinungsbildung.

Gleichzeitig war auch der Begriff der *traditionellen Rollenbilder* durchwegs präsent: Er fand sich in Studien und tauchte in Zeitungskommentaren auf, er wurde ebenso als Begründung für die Mehrfachbelastung von Müttern in den Lockdowns herangezogen wie zur Argumentation der Kritik an der mangelnden Integration von Frauen in den Vollzeitarbeitsmarkt (Berghammer 2020b; Berghammer/Beham-Rabanser 2020; Mader 2020a; Zartler et al. 2021; Brinek 2021; Jelenko-Benedikt 2020). Dass er zunehmend auch in die (parteien-)politische Öffentlichkeitsarbeit Eingang fand, ist wenig verwunderlich – auch vor den Corona-Maßnahmen waren ungleiche Geschlechterverhältnisse immer wieder auf diesen Begriff gebracht worden, freilich als klassisch *linkes* Thema, das immer wieder auch als (oppositionelle) Abgrenzung gegenüber als *konservativ* begriffener (Regierungs-)politik diente (Protokoll NR-Sitzung 2003; OTS_S0056/SPÖ/Prammer/Frauen/Schule/Beruf 2003; SPÖ Grundsatzprogramm 2018; Wahlwerbung Die Grünen 2019; oe1.orf.at 2017). Mit dem Diskurs zu den Corona-Maßnahmen hatte sich allerdings etwas geändert: Denn die Problematisierung traditioneller Rollenbilder zirkulierte nun, seit dem Herbst 2020 bis heute, zunehmend und regelmäßig auch in der öffentlichen Regierungskommunikation, und hier war die ÖVP, nicht zuletzt auch in der Person der Frauenministerin Raab, federführend (Riss 2020;

OTS_0140/ÖVP/Weltfrauentag/MINT/Niss; Protokoll NR-Sitzung 2022; Baumgartner-Pötz 2021; Raab: "Weg von romantischer Vorstellung von Multikulturalität", 09.07.2020). Während letzteres Beispiel, die instrumentelle Verknüpfung bedrohter Frauenrechte und Zuwanderung, ein zwischenzeitlich etabliertes Motiv unter Parteien und Weltanschauungen ist, die als *konservativ oder rechtspopulistisch* gelten (Hark/Villa 2017), werden in den genannten Beiträgen im Wesentlichen allerdings andere thematische Schwerpunkte gesetzt: es geht um die Inklusion von Frauen in die Vollzeitberufstätigkeit, es geht darum, dass Frauen Berufe im *MINT-Bereich* ergreifen und es geht um die Aushandlung von Sorgearbeit mit den Partnern. Und all dies jeweils im Zusammenhang mit finanzieller Entlohnung. Somit überschneidet (und überschneidet) sich die deklarierte Regierungslinie in *diesem* Punkt mit der Kritik und den Initiativen der Opposition (Wiener SPÖ Frauen 2020; Bundesfrauenkonferenz SPÖ Messe Wien; NEOS: Brandstätter o.J.).

Doch warum funktioniert der Begriff der *traditionellen Rollenbilder* denn nun so gut? Was macht ihn derartig anschlussfähig? Und was lässt sich aus ihm ableiten?

4. „Traditionelle Rollenbilder“ – dahintergeblickt

Um diesem Begriff auf den Grund zu gehen, sollen seine Bedeutungsebenen im Folgenden sukzessive, freigelegt und diskutiert werden. Ich beginne mit der Tradition (als Sammelbegriff für Althergebrachtes) und gehe anschließend auf die Rollenbilder ein.

4.1 Die Tradition, das Alte und das Überkommene

4.1.1 Die Enthistorisierung von Geschichte

Der erste Teil des Begriffs verweist auf die Geschichte. Aber: auf *welche* Geschichte? In welcher *Tradition* schultern Frauen – so wie in den Corona bedingten Lockdowns problematisiert –Erwerbstätigkeit, Home-Schooling und Hausarbeit auf einmal? Oder – anders: Auf welche *Tradition*, welches *kulturelle Erbe* verweist die Parallelität von bezahlter und unbezahlter Arbeit? Ich gehe davon aus, dass dieser Traditionsbegriff – analog zu Rolands Barthes Definition des *Mythos* als Verwandlung von „Geschichte in Natur“ (Barthes 1996: 112) – ein *Mythos* im Sinne der Enthistorisierung von Geschichte ist.

Warum? Weil die Vergangenheit, auf die verwiesen wird, eine entkontextualisierte, eine aus ihren sozialen, politischen und natürlich ökonomischen Zusammenhängen herausgelöste ist. Es gibt wohl gute Gründe zu vermuten, dass weder die Steinzeit noch das Mittelalter gemeint sind,

sondern das fordistische Geschlechterarrangement der 1950er, 60er Jahre (Brinek 2021). Und dieses Arrangement, wir erinnern uns, bestand aus einer Ehefrau, die, in Vollzeit, die Familie versorgte und den Haushalt führte und einem auf diese Weise von Haushaltspflichten entbundenen Ehemann, der in Vollzeit der Lohnarbeit nachging. Die Lebenshaltungskosten für Frau und Kinder waren in das Gehalt des männlichen Alleinverdieners im Wesentlichen eingerechnet. Nun existieren heute freilich keinerlei Anzeichen dafür, dass Frauen wieder aus dem Arbeitsmarkt entfernt werden sollen, ganz im Gegenteil:

Der Staat ist von einem Produzenten konservativer Geschlechterideologien, wie wir sie von den 1950er und 60er Jahren her kennen, zum Propagandeur fortschrittlicher Geschlechterarrangements geworden. Wir sind heute mit dem Phänomen einer staatlich verordneten Gleichstellung konfrontiert, die sich nicht nur über einen breiten Konsens von links bis rechts erstreckt, sondern tatsächlich einen starken Willen zum Abbau überkommener Geschlechtervorstellungen erkennen lässt. (Soiland 2012: 98)

Nun können wir davon ausgehen, dass kein Unternehmer heute ernsthaftes Interesse daran hat, Männern höhere Gehälter zu zahlen, damit deren Frauen sich ohne Erwerbsdruck um Kinder und Haushalt kümmern können. Die Vorstellung alleine, dass eine Vollzeiterwerbskraft eine ganze Familie erhält, mutet angesichts des gegenwärtigen Diskurses bizarr an: Aufgeteilt auf zwei Elternteile wären das zwei zwanzig-Stunden-Beschäftigungen. Nun lautet doch aber gerade eine zentrale Argumentationslinie der Problematisierung, dass es (zu) viele Familien gibt, in denen neben dem vollzeiterwerbstätigen Mann die Frau *nur* zwanzig bis dreißig Stunden erwerbstätig ist. Und genau hier entfaltet der *Mythos* seine Wirkungen: Dass Frauen in die Lohnarbeit inkludiert wurden, lässt sich ja nicht exklusiv als Erfolg der Frauenbewegung verbuchen, sondern resultierte, wie oben skizziert, aus Einsparungen infolge der Krise des Fordismus, die eine Krise der Profitsteigerung und damit eine Krise der Löhne war. Dass die fordistische Norm des Male Breadwinner-Modells durch die Norm des Adult Worker-Modells abgelöst wurde, in dem jede erwerbsfähige Person für ihre individuelle Existenzsicherung zuständig ist, wurde vielmehr über ein politisches Skript der Selbstverwirklichungs- und Autonomierhetorik durchgesetzt, das feministische Forderungen aufgriff und sie ihres ökonomischen Gehalts entledigte.

Damit stellt sich nicht zuletzt auch auf einer anderen Ebene die Frage, welcher Logik das ausschließlich negative Hantieren mit dem Begriff der *Tradition* an sich folgt. Muss *Tradition* notwendigerweise eine patriarchale Folkloreveranstaltung sein? Könnte sie denn nicht auch, im

Sinne von Karl (Polanyi 1978), die Einbettung der formalen Wirtschaftssphäre in die Kulturmatrix bedeuten (Tutzer 2022) und damit gleichsam einen Gegenprozess zur umfassenden Kommodifizierung? Aber vielleicht erscheint ja genau dies eher als Problem, denn als Lösung, was uns zum zweiten Aspekt führt:

4.1.2 Die Teleologisierung von Geschichte

Der Mythos löst nicht nur die Vergangenheit aus ihren Zusammenhängen, sondern auch die Zukunft: Im Sinne einer Teleologisierung der Geschichte definiert er einen Weg des Fortschritts, der klar vorgibt, in welche Richtung es gehen soll. Diese Richtung ist Wachstum: Wachstum im Sinne einer Intensivierung der Warenproduktion, des Konsums, der Technologisierung, der Ausweitung der Erwerbsarbeit, und, nicht zuletzt, im Sinne einer Abkehr von Subsistenz. Was nicht Fortschritt ist, ist Rückschritt, der als Bedrohung des gesellschaftlichen Wohlstandes in Erscheinung tritt.

Wie beantwortete der damalige Bundeskanzler Kurz im Juli 2021 die Frage, ob man Klimaschutz tatsächlich ohne Verzicht denken könne?

„Ja, das kann man. Ich bin überhaupt nicht der Meinung, dass unser Weg zurück in die Steinzeit sein sollte. Ich halte weder etwas von der ständigen Politik des erhobenen Zeigefingers noch von Fantasien, dass man irgendwie leben könnte wie im vergangenen Jahrhundert.“ (Puls 24 2021)

Und weiter: *"Der einzig richtige Zugang ist, auf Innovation und Technologie zu setzen" (ebd.)*. Indem nun der Begriff des technologisch angetriebenen Fortschritts mit Wohlstand und Reichweitenvergrößerung gleichgesetzt wird, steht er nicht für eine empirische Beschreibung, sondern bezeichnet eine übergeordnete Zielsetzung an sich, die als gesellschaftlicher Imperativ in Erscheinung tritt und somit nicht verhandelbar ist.

4.1.3 There is no Alternative!

Eine zentrale Grenzlinie zwischen Fortschritt und Rückschritt verläuft mithin entlang der Inklusion von Frauen in die (Voll-)Erwerbstätigkeit und wird entsprechend diskursiv poliziert. Der Bereich der Nicht (Voll-)Erwerbstätigkeit ist mithin reich an kurz- bis mittelfristigen Bedrohungen, die ein weites Spektrum ökonomischer und sozialer Verwerfungen umfassen: berufs- und branchenspezifische Segregation, akute Armutsgefährdung und Altersarmut, Prekarität, Abhängigkeit, Verlust von Würde usw. (Allmendinger 2020; Brinek 2021) Zur Grenzwa- che tragen die Sozialwissenschaften das Ihre bei, indem sie jene aus einer erwerbsarbeitszentrierten Produktionsweise resultierenden empirischen Ausschlusszenarien

als normative Rahmenbedingungen setzen. Während nun im empirisch-sozialwissenschaftlichen Bereich jeweils auch die öffentlich-wohlfahrtsstaatliche Verantwortung eingemahnt wird (Bendl et al. 2021; Hofbauer/Wroblewski 2021; Mader 2020a; Pernegger 2020), verweisen Akteurinnen aus Regierungspolitik und aus dem unternehmerischen Bereich tendenziell expliziter auf die „Eigenverantwortung“ der Frauen. In diesem Ensemble von finanziellem Abstieg und sozialer Exklusion verbinden sich auf diese Weise zwei Themenstränge, die für die politische Verwendung des Terminus hochrelevant sind: Neben der Aufstockung von Teilzeit- auf Vollzeiterwerbstätigkeit geht es mithin darum, schlecht bezahlten in gut bezahlte Jobs umzusteigen. Und dies erscheint als ein Resultat der *Ausbildung*, mithin eine Sache der eigenen Wahl:

Der Schriftsteller Michael Köhlmeier mahnte kürzlich, dass wir uns weniger damit aufhalten sollten, was die Corona-Krise mit uns macht. Wichtiger sei, was wir dagegen machen und welche Lehren wir ziehen. Das beginnt bei der richtigen, rationalen Schul- und Berufswahl. Wer etablierte und einkommenssicherere Berufswege zu gehen bereit ist, wird nicht zur „Beziehungstöterin“. Verlässliche berufliche Standbeine sind in Krisenzeiten – und solche gibt es immer wieder – die beste Zukunftssicherung. (Brinek 2021: 31)

Diese Betonung der Eigenverantwortung leitet nun zum zweiten Teil des Begriffes, der *Rolle*, über.

4.2 Rollenbilder, Rollenverhalten

Der soziologische Begriff der Rolle ist sowohl komplex als auch vielfältig, zur Auslegung von Rollen existieren gegensätzliche Positionen und Kontroversen, in denen das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, auch unter Bezug auf weitere Konzepte und Begrifflichkeiten wie Status und Identität, debattiert wird. Dementsprechend geht es in unserem Zusammenhang auch nicht um die soziologische Definition, sondern ganz konkret um die Verwendung des (veralltäglichten) Begriffs im vorliegenden Kontext.

4.2.1 *Selbsttechnologie: Individualisierung und Re-Privatisierung politischer Konflikte*

Und hier tritt die *Rolle* als Selbsttechnologie in Erscheinung, als etwas, das wir nicht nur gestalten und verändern können, sondern vielmehr im Sinne unserer Eigenverantwortlichkeit verändern und gestalten müssen. Diese Vorstellung bildet die Brücke zum formalen Gleichheitsversprechen spätmoderner, liberaler Gesellschaften, das Kategorien wie Geschlecht

oder Klasse mittels der Freisetzung des Individuums aus den traditionellen gesellschaftlichen Sozialformen gleichsam obsolet werden lässt (Beck 2016): Die Gestaltungsnotwendigkeit von Rollen bezieht sich einerseits auf die Aufteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit zwischen Müttern und Vätern, die Sorge- Haushalt und Erwerbstätigkeit als Gegenstand individueller Aushandlung(skompetenz) konzeptualisiert. Und sie bezieht sich andererseits auf die *freie* Berufswahl, die Frauen ermutigen soll, in *traditionelle Männerberufe* (vorzugsweise im *MINT-Sektor*) einzusteigen.

Ich möchte dies anhand des Beispiels einer Diskussionsrunde im Oktober 2020 illustrieren, in der sich wesentliche Elemente der Begriffsverwendung sehr verdichten: Unter dem Titel „Wahlfreiheit – Fakt oder Fake“ diskutierten (moderiert von der Markt- und Meinungsforscherin Sophie Karmasin und RMA-Chefredakteurin Maria Jelenko-Benedikt) die Frauenministerin Susanne Raab, die Unternehmerin und Vizepräsidentin der Industriellenvereinigung Sabine Herlitschka und die feministische Ökonomin Katharina Mader miteinander. Und trotz der teils sehr unterschiedlichen weltanschaulichen Hintergründe, die sich gelegentlich andeuteten, konnten sich die Diskutantinnen darauf verständigen, dass die Aufteilung von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Haus- und Sorgearbeit zwischen Müttern und Vätern sehr viel mit den „Rollen“ zu tun hat.

Mader: (...) und wir haben eine Studie jetzt während Corona gemacht und nachgefragt, was hat denn dieses Home-Office, die Kurzarbeit, aber auch die Arbeitslosigkeit mit der Verteilung von unbezahlter Arbeit im eigenen Haushalten gemacht, und die Idee war ja oder wäre ja gewesen: Jetzt sind die Männer zu Hause jetzt werdens es übernehmen. (-Gelächter in der Runde-) Das war nicht so und ich denke, das ist der Anknüpfungspunkt auch an die Rahmenbedingungen zum einen, aber zum anderen auch dieses, was ich selber verändern kann, weil, was ich nicht seh, kann ich nicht verändern. Und ich habe das Gefühl, dass wir GRADE bei den Rollenvorstellungen und GRADE bei den Rollenzuschreibungen ganz viel nicht sehen, weder was im eigenen Haushalt passiert, was ma uns eigentlich nehmen und geben lassen an Zuschreibungen. Weil wir haben tatsächlich dann auch abgefragt, also abgesehen davon, dass wir gefragt haben, wie viel Zeit die Leute am Tag für bezahlte und unbezahlte Arbeit verwendet haben und einen MASSIVEN Unterschied zwischen Männern und Frauen gesehen haben (Einwurf Karmasin: „Aber der war immer schon da-“) Der war IMMER schon da, genau das ist der Punkt. Wir haben auch

abgefragt. Wer war denn vor Corona zuständig für diese Arbeiten und wer ist es während der Krise und da sind wir draufgekommen, dass die Zahlen gleich geblieben sind. (Schnitt) (Mein Bezirk: Runde der Regionen 2020)

In dieser Passage entfalten sich einige charakteristische Topoi und Dynamiken des Diskurses, deren Ausgangspunkt im (voraus-)gesetzten Konfliktniveau und den damit benannten AkteurInnen liegt: Denn was sich prinzipiell auch als *Strukturkonflikt* zwischen formeller (monetarisierter, an Profit ausgerichteter) und häuslicher (nicht-monetarisierter, an (zwischen-)menschlicher Bedürfnisbefriedigung ausgerichteter) Ökonomie analysieren ließe, tritt hier als familienbezogener *Geschlechterkonflikt zur Aufteilung* von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Erscheinung. Erst auf Basis dieser analytischen Setzung lässt sich mithin ein *Interaktionsproblem* zwischen Müttern und Vätern diagnostizieren, das nicht *nur* durch Gestaltung der „Rahmenbedingungen“, sondern *ebenso auch* durch individuell gesetzte Bearbeitungsstrategien veränderbar ist. Im Zentrum steht dabei die Eigeninitiative („*was ich selbst verändern kann*“): Die *Rolle* erweist sich damit als *äußerer* Gegenstand, als „Erscheinung“ (Haug 1994: 132), die durch eigenes Zutun entscheidend beeinflusst werden kann. Damit schließt der Gebrauch der *Rolle* an jene Sozialtechniken an, die zunächst das eigene *Selbst* adressieren. Im Zentrum stehen die Selbstbeobachtung und Selbstbefragung zum jeweils eigenen, *aktiv* geleisteten Anteil an der Situation: „Was „*nehme* ich mir an Zuschreibungen, was *lasse* ich mir *geben*?“ Passives Erleiden ist in dieser Logik nicht vorgesehen, und ein Ausgeliefertsein an übermächtige Verhältnisse erscheint ausgeschlossen. Indem die *Rolle* in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, treten *Machtverhältnisse* bzw. *Verhältnisse* überhaupt in den Hintergrund. Damit dreht sich die Diskussion nicht um die politischen Fragen, wieso denn eigentlich immer zu wenig Zeit für Haus- und Sorgearbeit bleibt und wer davon warum strukturell profitiert. Stattdessen stehen wir vor einem weitgehend im Privatbereich, zwischen Müttern und Vätern, angesiedelten Konflikt, der (zumindest in Teilen) auch dort bearbeitet und gelöst werden sollte: Dass das Konzept der *Rolle* damit letztlich auf die *individuelle Verantwortungsübernahme* für die Gestaltung des eigenen Lebens hinleitet, erklärt wohl auch deren breite Anschlussfähigkeit. In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, dass jene auf Strukturen gerichteten Vorschläge, die die Ökonomin einbrachte – etwa eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung oder die Entkopplung von Erwerbsarbeit und Pensions- bzw. Versicherungsansprüchen, im Zusammenschnitt der Diskussion resonanzlos verhallten und in der darauffolgenden Presseaussendung der Frauenministerin nicht aufgegriffen wurden. Dagegen wurde dort mehrfach auf die *traditionellen Rollenbilder* als zentralem Problem, das

es zu lösen gilt, verwiesen. Dass dieser Begriff jeweils im Zusammenhang mit Beiträgen *aller* Diskutantinnen erwähnt wurde, unterstrich die inhaltliche Relevanz, die ihm für dieses Thema zugemessen wurde. In folgenden Kontexten wurde er genannt: die Problematisierung traditioneller Rollenbilder an sich (Karmasin); Forderung nach eigenem Schulfach zum Aufbrechen der Rollenbilder nach dem Vorbild Islands (Mader); Forderung nach Regierungskampagne, um Mädchen in technische und naturwissenschaftliche Berufe zu bringen (Herlitschka); Ankündigung einer Kampagne, um Mädchen in traditionelle Männerberufe zu bringen (Raab) (OTS_0036 2020).

4.2.2 Die Rollengestaltung als Projekt des unternehmerischen Selbst

Nun steht freilich die individuelle Verantwortungsübernahme nicht für sich allein, sondern entfaltet seinen Sinn notwendigerweise in Hinblick auf ein (äußeres) Bezugssystem. Dieses Bezugssystem ist der (Arbeits-)markt, und Verantwortung zu übernehmen bedeutet, das eigene Leben (bzw. im erweiterten Sinn jenes der eigenen Kinder) dessen Vorgaben entsprechend zu gestalten. In diesem Sinne herrscht allgemeine Einigkeit darüber, dass es wichtig sei, Mädchen bereits im Kindergarten für Naturwissenschaften zu begeistern. Das *Ausbrechen aus vorgefertigten Rollenbildern*, das bei kleinen Kindern beginnt und niemals aufhört, folgt der Dramaturgie eines sozialinvestiven Projektes. Adressiert wird das Subjekt als unternehmerisches Selbst, dessen Entwicklung niemals abgeschlossen ist, weil es eben „keine empirisch vorfindbare Entität“ bezeichnet, sondern „die Richtung, in der Individuen verändert werden und sich verändern sollen. Es existiert nur im Gerundivum, als zu produzierendes und zu optimierendes“ (Bröckling 2002: 177f).

In der Zielgruppe der Frauen aller Altersgruppen und Lebenslagen treffen sich somit sozialpolitisch-regulatorische Strategien zur Aktivierung der „langzeitig erwerbslosen Niedrigqualifizierten“ (Lessenich 2012) einerseits und zur Investition in die Entfaltung bislang unausgeschöpfter Ressourcen (vgl. ebd., 108) andererseits. Diese Aufforderung zur kontinuierlichen Arbeit an sich selbst schreibt, ob sie nun eher verdeckt durch die Forderung sozialpolitischer Unterstützungsleistungen oder eher unverhüllt im Zuge einer Anrufung der weiblichen Eigenverantwortung in der Wettbewerbsgesellschaft daherkommt, auf frauenpolitischer Ebene jene neoliberale Programmatik fort, die die Humankapitalproduktion ganz oben auf ihrer Agenda hat. In diesem Sinne weist die Frauenministerin selbst explizit darauf hin, „dass Gleichberechtigung kein Selbstzweck sei, sondern Unternehmen davon profitieren würden“ (OTS_0036 2020).

5. Gesprengte Rollenbilder? Zur Instrumentalisierung von Kritik

Was sich in der Rekonstruktion des Diskurses zur familiären Situation in den Lockdowns abzeichnet, ist ein fundamentaler Umdeutungsprozess: die Kanalisierung und Verschiebung einer vielstimmigen und vielgestaltigen Kritik. Diese Kritik entzündete sich an den Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Krise, problematisierte jedoch weit darüber hinaus immer wieder implizit oder explizit den Widerspruch, der zwischen der gesellschaftlichen Bewertung und der konkreten Notwendigkeit von (gut) bezahlter/angesehener und nicht bzw. schlecht bezahlter/geringgeschätzter Arbeit, von Kapitalakkumulation und Sorge, von *männlich* und *weiblich dominierten* Arbeitsfeldern gerade in jener Phase plastisch zutage trat. Mit der politischen Bearbeitung wurde das Thema radikal eingegrenzt und aus seinen makroökonomischen Zusammenhängen gelöst. Im Blickfeld lag nunmehr ausschließlich die Erwerbssituation von Frauen, und das Narrativ lautete, dass deren volle Entfaltung im Sinne flächendeckender Vollzeitbeschäftigung durch Sorgetätigkeiten behindert werde. So wurde an diversen Ecken und Enden und auch mittendrin ein bisschen drübergemalt und herumgeschnipselt – und dabei spielten auch sozialwissenschaftliche Befunde und Expertisen eine gewisse Rolle – bis die Konturen nicht mehr zu erkennen waren und das Problem die adäquate Form für die bereitgestellte Lösung hatte: die Inklusion von Frauen in die Vollzeiterwerbstätigkeit und deren Qualifizierung für MINT-Berufe, letztere praktischerweise auch als Mittel zur Reduktion geschlechterbezogener Lohnungleichheit:

In der neuen Corona-Arbeitsstiftung, die eingerichtet werde, könnten bis zu 100.000 arbeitslose Menschen mit bis zu 700 Millionen Euro für den Arbeitsmarkt fit gemacht werden. "In der Corona-Arbeitsstiftung wollen wir auch einen zentralen Frauenschwerpunkt setzen. Damit wollen wir Frauen etwa auch in Zukunftsbranchen wie die MINT-Berufe bringen und den Schwung der Digitalisierung nützen, da diese Branchen schlichtweg besser bezahlt sind. Dadurch haben wir auch die Chance, die Einkommensschere zwischen Frauen und Männern zu reduzieren", bekräftigte die Frauenministerin. (Pressemeldung 2020)

Diesen Weg setzt auch der 2022 ins Leben gerufene Fonds *Let's empower Austria (LEA)* fort, der auf seiner Website wiederholt für das „Aufbrechen von veralteten Stereotypen“ (<https://letsempoweraustria.at/about/>) plädiert, um auf diese Weise „Potentiale zu entfalten und Wahlfreiheit zu ermöglichen“. Und auch dieser Fonds zielt darauf ab, „Frauen in jene

Berufsbranchen mit hohem Zukunftspotential, wie etwa Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT)“ zu bringen, denn: „Hier sollen Frauen sich nicht von veralteten Rollenbildern oder gesellschaftlichen Erwartungen davon abhalten lassen, Fuß zu fassen oder Karrieren zu verfolgen“ (LEA-Website 2022).

Korrespondierend zu dieser Perspektive findet sich auch auf der Website des Österreichischen Arbeitsmarktservice ein Gehaltsrechner, der – für jeweils unterschiedliche Ausbildungsstufen – „typische Frauenberufe“ sogenannten „technischen Berufen“ gegenüberstellt (vgl. [FiT Gehaltsrechner \(fit-gehaltsrechner.at\)](#)) und tatsächlich sehr eindrücklich die monatliche, jährliche und nach vierzig Arbeitsjahren angesammelte Lohndifferenz demonstriert. Und auch wenn hier die chronisch unterbesetzten Bereiche der *Pflege* und *Elementarpädagogik* als Negativfolien ausgespart bleiben (im Gegensatz etwa zur Sozialen Arbeit und Fußpflege⁵), versteht die Betrachterin, wohin die Richtung weist: Denn einerseits zeigt sich eindeutig, dass die Arbeit im Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen für den Aufbau eines finanziellen Polsters wenig(er) taugt als die Arbeit mit Maschinen, andererseits konfrontiert uns diese Darstellung über die empirische Dimension hinaus auch mit einem normativen Fingerzeig: Die Berufswahl sollte nicht ohne Ansehung finanzieller Kriterien getroffen werden. Wer es dennoch tut, muss sich der Folgen bewusst sein.

6. Resümee und Ausblick: Der Lauf der Dinge, die Rolle sozialwissenschaftlicher Kritik und die Frage nach einer anderen Zukunft

Was heute, auch unter Heranziehung sozialwissenschaftlicher Expertise, als Frauenpolitik diskutiert wird, zielt im Wesentlichen auf die Befreiung der Frau (als Mutter⁶) von den Fesseln der nicht bzw. schlecht bezahlten Sorgearbeit. Unter *Sorge* fällt dabei alles, was Arbeit mit Menschen umfasst und damit unter Gesichtspunkten der Profitsteigerung schlicht unrentabel ist.⁷ Den Bezugs- bzw. Legitimationsrahmen bildet dabei die *Zukunft* als moralisch hoch

⁵ Im Vergleich mit der Sonnenschutztechnikerin verdient die Fußpflegerin monatlich um 1010€ weniger. Nach vierzig Dienstjahren hat sich die Differenz auf 484.800€ aufsummiert. Nur unwesentlich geringer (441.600€) fällt der Unterschied zwischen der Sozialarbeiterin und der Physikerin nach vierzig Jahren aus.

⁶ Dem Geschlecht kommt im einschlägigen Diskurs, soweit im Rahmen der Studie aufgearbeitet, eine eigentümlich unübersichtliche Rolle zwischen dessen Thematisierung und De-thematisierung zu: De-thematisiert wird es, indem wir als Marktteilnehmerinnen dazu aufgerufen sind, von unserem Geschlecht zu abstrahieren (Soiland (2012), 110), thematisiert (d.h. problematisiert) wird es, wenn wir dem Markt nicht adäquat zur Verfügung stehen (was in einem direkten und weitreichenden Kausalzusammenhang mit dem Vorhandensein von Kindern, respektive dem Mutter-Sein verhandelt wird).

⁷ Während schließlich Betreuungstätigkeiten zumindest in Hinblick auf deren Externalisierbarkeit thematisiert werden, bleibt Hausarbeit über weite Strecken ausgespart bzw. erscheint, sofern benannt, lediglich als (offenbar

aufgeladenes Konzept, in dem alle Maßnahmen, Strategien, Zielsetzungen unter dem Aspekt deren Fortschrittstauglichkeit bewertet werden. Sorge- und Hausarbeit, zumindest in deren analoger Form, erscheinen unter dieser Perspektive tendenziell als überholte Relikte der Vergangenheit, deren zeitraubender Präsenz einerseits mittels Auslagerung in den bezahlten Sektor, andererseits mittels innovativer Technologien beizukommen ist.

Welche Zukunft bringt eine solche Geschichtsschreibung hervor? Wir können wohl damit rechnen, dass die omnipräsenten Offensiven zur Vollzeiterwerbstätigkeit sowie Appelle an Frauen, sich mittels MINT-Berufen finanziell zu sanieren, über kurz oder lang den Externalisierungsdruck unbezahlter wie bezahlter Sorge- und Haushaltstätigkeiten verschärfen. Entsprechend dieser Dynamik werden einschlägige Arbeiten weiterhin zunehmend in zwei Bereiche ausgelagert werden, die stetig wachsen: Zum einen an die Gruppe schlecht entlohnter, vorwiegend migrantischer Frauen (Kreimer/Hartl 2004; Steiner et al. 2019; Wiener Zeitung 2019; Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2011), denen es offenbar noch nicht gelungen ist, ihre traditionellen Rollenbilder über Bord zu werfen, und zum anderen an die digitalisierte *Zukunftsbranche*.

Im Zuge der Corona-Pandemie wurde die flächendeckende Versorgung von Schüler*innen mit digitalen Endgeräten als Lösung für die aus Schulschließungen resultierenden Probleme präsentiert und auf diese Weise die „Digitalisierungsreform“⁸ vorangetrieben, in der Altenpflege wird laufend an einer Ausweitung der Anwendungsfelder digitaler Technologien, von Dokumentations- über Assistenzsysteme bis zur Pflegerobotik (Fahimi 2020) geforscht. Kaum eine Ausschreibung zur Forschungsförderung im Pflegebereich, aber auch in allen anderen personenbezogenen Dienstleistungen stellt nicht digitale Technologien als Lösung aller möglichen Herausforderungen ins Zentrum und macht sie damit zur Voraussetzung möglicher Einreichungen (vgl. hierzu die Ausschreibungen der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft der vergangenen Jahre, z.B. (FFG 2020a, 2020b). In der Kluft, die sich zwischen dem Einsatz unterschiedlichster smarterer Technologien und der Klasse der irregulär bzw. gerade noch regulär beschäftigten Dienstbotinnen auftut, pulsieren und vegetieren derweil nach wie vor jene fragmentierten und unbenannten Reste der Nicht-Arbeit,

nicht sehr zeitintensives) Randelement, das neben zwei Vollzeiterwerbstätigkeiten gut bewältigbar und lediglich eine Frage gerechter Aufteilung ist.

⁸ Die „digitale Schule“ (<https://digitaleschule.gv.at/portal-digitale-schule>) wurde bereits 2018 am Bundesministerium für Bildung konzipiert. Im Rahmen der Smart City Strategie präsentiert auch die Stadt Wien das „Digitale Klassenzimmer“ als innovatives Projekt im Rahmen einer umfassenden Digitalisierungsstrategie ([Schule Digital - Smart City Wien](#)).

die sich für den Großteil der Menschen nach wie vor nicht auslagern lassen – und die sie vielleicht auch gar nicht auslagern wollen: Vom morgendlichen Aufwecken missgelaunter Kinder und den Versuchen, diese konstruktiv in den Tag zu schicken über die unzähligen täglichen Handgriffe, die trotz und auch wegen zahlreicher verfügbarer Haushaltstechnologien anfallen (Schwartz Cowan 1998), den regelmäßigen Einkauf (auch wenn uns Konsum beharrlich nicht als Arbeit, sondern Lustgewinn präsentiert wird (Bock/Duden 1977: 166), der Aufwertung erworbener Waren in nutzbare Güter (Illich 1995: 31f), der Betreuung und/oder allfälligen bürokratischen Abwicklung des Pflegemanagements eigener gebrechlicher Eltern, all den unzähligen freudvollen bis enervierenden Interaktionen und Dynamiken des familiären Alltags bis hin zum Ins-Bett-Bringen der Kinder, die womöglich zwischenzeitlich vergessen haben, dass sie am nächsten Morgen abermals schwer aufkommen werden.

Dieses *Andere der Erwerbsarbeit* spielt sich an unterschiedlichen Schauplätzen, zu unterschiedlichen Zeiten, mit ganz unterschiedlichen Adressat*innen und auf unterschiedlichen Komplexitätsniveaus ab und ist als „vielsinniges Tun“ (Duden 2014: 116ff) auch begrifflich kaum auf den Punkt zu bringen: *Sorge, Reproduktion, Hausarbeit...* Jeder dieser Begriffe greift zu kurz, weil es eben gerade um die vitale Gleichzeitigkeit all dieser Dimensionen geht. Genau diese Qualität ist in der öffentlichen Debatte nicht erfassbar, wenn der Begriff der Ökonomie auf monetäre Transaktionen beschränkt wird, anstatt die verschiedenen gesellschaftlichen Kreisläufe von Bedürfnissen und bezahlter wie unbezahlter Bedürfnisbefriedigung in deren Wechselwirkungen gleichermaßen einzubeziehen.

Und hier liegt, wie ich meine, im vorliegenden Zusammenhang auch der zentrale Ansatzpunkt für eine fundierte sozialwissenschaftliche Kritik (respektive eine sozialwissenschaftlich fundierte Kritik), die die ideologische Basis herrschender Verhältnisse hinterfragt und reflektiert, anstatt sie als gegeben anzuerkennen. Um die Verwobenheit der Verhältnisse zwischen Frauen und Männern, zwischen Erwachsenen und Kindern, zwischen Jung und Alt, zwischen unbezahlter und bezahlter Arbeit zu erfassen, gilt es vorgegebene disziplinäre Grenzen zu überschreiten. Erst das Zusammendenken von Ökonomie, Soziologie und Geschichte eröffnet eine kritische Perspektive auf etablierte und verfestigte Wissensbestände und deren mythologischen Gehalt als zentrale Voraussetzung, um jene „Schlüsselwörter“ (Illich 1995), wie etwa *Wirtschaft* oder *Arbeit*, die in ihrer Dauerpräsenz den Diskurs bestimmen, aus deren tautologischen Zirkeln zu lösen und produktiv zu ver-rücken. Dies gilt allen voran für den strapazierten Begriff der *Zukunft*, die – so wollen wir hoffen – allen technokratischen Bemühungen zum Trotz noch immer prinzipiell offen und damit gestaltbar ist.

Quellen

- Adloff, F./Neckel, S. (2019): Modernisierung, Transformation oder Kontrolle? In Dörre, K/Rosa, H/Becker, K/Bose, S/Seyd, B (Hg.): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie*. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, 167–180.
- Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2011): *MigrantInnen in einer irregulären Situation, die als Hausangestellte arbeiten: grundrechtliche Herausforderungen für die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten*. Online:
https://fra.europa.eu/sites/default/files/migrantinnen_in_einer_irregularen_situation_die_als_hausangestellte_arbeiten_de.pdf [08.11.2022].
- Allmendinger, J. (12.05.2020): Familie in der Corona-Krise - Die Frauen verlieren ihre Würde. *Die Zeit*.
- Arruzza, C./Bhattacharya, T./Fraser, N. (2019): *Feminism for the 99 percent: A manifesto*. London: New York; Verso.
- Aulenbacher, B. (2009): Die „zweite Moderne“, ein herrenloses Konstrukt - Reichweite und Grenzen modernisierungstheoretischer Zeitdiagnosen. In Knapp, G-A (Hg.): *Soziale Verortung der Geschlechter*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 188–224.
- Aulenbacher, B. (2020): Auf neuer Stufe vergesellschaftet: Care und soziale Reproduktion im Gegenwartskapitalismus. In Becker, K/Binner, K/Décieux, F (Hg.): *Gespannte Arbeits- und Geschlechterverhältnisse im Marktkapitalismus*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 125–147.
- Barthes, R. (1996): *Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baumbach, F. (2015): *Die Natur des Menschen und die (Un)Möglichkeit von Kapitalismuskritik: Menschenbilder als Ideologie*. Vollst zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2014. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Baumgartner-Pötz, C. (7.03.2021): „Müssen uns von alten Rollenbildern lösen“: Frauenministerin Susanne Raab (ÖVP) möchte weibliche Finanzkompetenz fördern und mehr Frauen in technischen Berufen. *Tiroler Tageszeitung*.
- Beck, U. (2016): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker-Schmidt, R. (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In Becker, R/Kortendiek, B (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–74.

Bendl, R./Clar, M./Schmidt, A. (2021): Erodierung gleichstellungspolitischer Errungenschaften für Frauen im österreichischen Kontext. In Wroblewski, A./Schmidt, A (Hg.): *Gleichstellungspolitiken revisted. Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, 19–41.

Berger, M. (1986): Frauen, die letzte Kolonie. *Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen*, 12.

Berghammer, C. (2020b): *Alles traditioneller? Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Corona-Krise*. Online:

[read://https_viecer.univie.ac.at/?url=https%3A%2F%2Fviecer.univie.ac.at%2Fcorona-blog%2Fcorona-blog-beitraege%2Fblog33%2F](https://www.viecer.univie.ac.at/?url=https%3A%2F%2Fviecer.univie.ac.at%2Fcorona-blog%2Fcorona-blog-beitraege%2Fblog33%2F) [05.03.2021].

Berghammer, C./Beham-Rabanser, M. (2020): *Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise*. Online: 15.6.2020 [05.03.2021].

Bock, G./Duden, B. (1977): Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976*.

Boltanski, L./Chiapello, È. (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Brinek, G. (26.03.2021): Teilzeit heißt geringere Wohlstandschancen: Kommentar der Anderen. *Der Standard*, 31.

Bröckling, U. (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. *Leviathan*, 30 (2), 175–194.

Bundesfrauenkonferenz SPÖ (Messe Wien): *Kraft Frauen: selbstbestimmt & unbeugsam*.

Dalla Costa, M. (1972): *Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft*. Online: <http://www.fau-mannheim.de/wordpress/wp-content/uploads/2015/01/dallacostadiefrauenundderumsturzdergesellschaft.pdf> [11.10.2022].

Duden, B. (2009): Arbeit aus Liebe - Liebe als Arbeit. Ein Rückblick. // Care-Ökonomie: Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten, 30 (30), 16–26.

Duden, B. (2014): Kontinuität oder Epochenbruch? Zeitenwende oder geschichtliche Schwelle? Zur Zeitgeschichte der Integration der häuslichen Ökonomie von Frauen in die formelle Ökonomie. *L'Homme*, 25 (2).

Fahimi, M. (2020): *Drei Schritte zu einer guten Pflege 4.0 - Arbeit&Wirtschaft Blog*. Online: <https://awblog.at/drei-schritte-zu-einer-guten-pflege-4-0/> [09.11.2022].

- Federici, S. (2018): *Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien: Mandelbaum.
- FFG (2020a): *Ausschreibung zur Forschungsförderung: Pflegende Angehörige - Entlastung und Unterstützung von betreuenden und pflegenden Angehörigen* / FFG. Online: <https://www.ffg.at/content/pflegende-angehoerige-entlastung-und-unterstuetzung-von-betreuenden-und-pflegenden> [09.11.2022].
- FFG (2020b): *IKT der Zukunft: benefit - AS2020 Pflegechallenge* / FFG. Online: <https://www.ffg.at/benefit/AS2020-Pflegechallenge> [09.11.2022].
- Fraser, N. (2009): Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte (8), 43–57.
- Hark, S./Villa, P.-I. (2017): *Unterscheiden und herrschen: Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- Haug, F. (1994): *Kritik der Rollentheorie*. Hamburg: Argument-Verl.
- Hofbauer, J./Wroblewski, A. (2021): Anforderungen an eine zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis. In Wroblewski, A/Schmidt, A (Hg.): *Gleichstellungspolitiken revisted. Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS, 1–15.
- Illich, I. (1995): *Genus: Zu einer historischen Kritik der Gleichheit*. München: Beck.
- Jelenko-Benedikt, M. (07.05.2020): *Traditionelle Rollenbilder: Corona katapultiert Frauen zurück in Vergangenheit*. Online: https://www.meinbezirk.at/wieden/c-politik/corona-katapultiert-frauen-zurueck-in-vergangenheit_a4055631.
- Klemm, G. (26.04.2020): Nicht zufällig vergessen. *Kleine Zeitung*, 8.
- Kreimer, M./Hartl, K. (2004): Am Rande des Arbeitsmarktes: Zur Qualität der Arbeit im Bereich haushaltsnaher Dienstleistungen. *Wirtschaft und Gesellschaft*, 30. (3), 393–420.
- Kupsa, N. (14.11.2020): Mutter: "Die Regierung lässt uns Familien im Regen stehen!": Familien in der Krise. *Der Standard*.
- LEA-Website (16.09.2022). Online: <https://letsempoweraustria.at/about/> [12.10.2022].
- Lessenich, S. (2012): „Aktivierender“ Sozialstaat: eine politisch-soziologische Zwischenbilanz. In Bispinck, R/Bosch, G/Hofemann, K/Naegele, G (Hg.): *Sozialpolitik und Sozialstaat. Festschrift für Gerhard Bäcker*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 41–53.
- Mader, K. (14.5.2020a): „Frauen sind in der Krise die Reservearmee“: Katharina Mader im Interview mit Barbara Lavaud. *Kompetenz.Magazin der Gewerkschaft GPA*.

Mader, K.e. (2020b): #8 Blog: *The value of our work - unpaid housework and care work during the lockdown*.

Mein Bezirk: Runde der Regionen (Oktober 2020): *Wahlfreiheit: "Fakt oder Fake"*.

Mies, M. (2002): *Den kapitalistisch-patriarchalen Eisberg abschmelzen, Subsistenz-Lebenswelten aufbauen: Rosa Luxemburg zeigt uns den Weg*. Infobrief Teil 1. Online:
http://www.wloe.org/fileadmin/Files-DE/PDF/Frauen/Maria_Mies/Mies_Infobriefe/IB_10_Den_kapitalistisch-patriarchalen_Eisberg_abschmelzen_Teil_I.pdf [02.11.2022].

NEOS: Brandstötter, H. (o.J.): *Frauen: Für Selbstbestimmung und volle Gleichstellung sorgen*. Online: <https://www.neos.eu/programm/themen-a-bis-z/frauen>.

oe1.orf.at (27.04.2017): *Grüne: "Halbe-halbe auf allen Ebenen"*. Online:
<https://oe1.orf.at/artikel/313981/Gruene-Halbe-halbe-auf-allen-Ebenen>.

OTS_0036 (20. Oktober 2020): *"Keine generellen Schulschließungen mehr": Bundesministerin Susanne Raab (ÖVP) zu Gast bei "Runde der Regionen" der Regionalmedien Austria (RMA)*.

OTS_0140/ÖVP/Weltfrauentag/MINT/Niss : Niss: Mehr Frauen in Technik-Berufe: ÖVP-Grüner-Antrag zur Frauenförderung im MINT-Bereich im Unterrichtsausschuss einstimmig beschlossen =.

OTS_S0056/SPÖ/Prammer/Frauen/Schule/Beruf (13.03.2003): Prammer: "Traditionelle Rollenbilder überwinden": SPÖ-Vorschlag Ganztagschule von ÖVP-Gehrer "nicht einmal ignoriert".

Pernegger, M. (2020): *Frauenstudie_pernegger_2020*.

Polanyi, K. (1978): *The great transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Pressemeldung (2020-08-11): *Frauenministerin Raab: Unterschiedliche Lebensrealitäten brauchen verschiedene, treffsichere Unterstützungsmaßnahmen*.

Protokoll NR-Sitzung (17.06.2003): *Nationalrat, XXII.GP; 24. Sitzung: Wortmeldung Abgeordnete Gabriele Binder*. Online:
https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXII/NRSITZ/NRSITZ_00024/SEITE_0011.html
[12.10.2022].

Protokoll NR-Sitzung (13.06.2022): *Bundesrätin Mag. Dr. Doris Berger-Grabner (ÖVP, Niederösterreich), 938. Sitzung des Bundesrates, 09:03*. Online:
https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/BR_SITZ/BR_SITZ_00938/A_-_09_03_21_00262545.html [11.10.2022].

Die Presse. (9.7.2020): *Raab: "Weg von romantischer Vorstellung von Multikulturalität"*.

- Riss, K. (13.07.2020): Corona-Selbsthilfe: ÖVP-Frauen suchen Krisenrezepte. *Der Standard*.
- Schwartz Cowan, R. (1998): *How We Get Our Daily Bread, or the History of Domestic Technology Revealed*. Online: <https://www.jstor.org/stable/25163199>.
- Soiland, T. (2012): Subversion, wo steckst Du? Eine Spurensuche an den Universitäten. In Graf, J/Ideler, K/Klinger, S (Hg.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Soiland, T. (2015): Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie. In Walgenbach, K/Stach, A (Hg.): *Geschlecht in Gesellschaftlichen Transformationsprozessen*. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser, 115–130.
- Soiland, T. (2018): Die mütterliche Gabe hat keine symbolische Existenz. In Dolderer, M/Holme, H/Jerzak, C/Tietge, A-M (Hg.): *O Mother, where art thou? (Queer-)feministische Perspektiven auf Mutterschaft und Mütterlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 203–2013.
- Soiland, T. (2019): *Innere Kolonien. Care als Feld einer »neuen Landnahme«*. Online: [read://https_www.zeitschrift-luxemburg.de/?url=https%3A%2F%2Fwww.zeitschrift-luxemburg.de%2Finnere-kolonien-care%2F](https://www.zeitschrift-luxemburg.de/?url=https%3A%2F%2Fwww.zeitschrift-luxemburg.de%2Finnere-kolonien-care%2F).
- SPÖ Grundsatzprogramm 2018 : *Beschlossen am 44. ordentlichen Bundesparteitag in Wels 2018*. Online: <https://www.spoe.at/wp-content/uploads/sites/739/2018/12/Parteiprogramm2018.pdf> [12.10.2022].
- Stajic, O. (23.4.2020): Öffnung der Kindergärten: Eine Schande: Kommentar. *Der Standard*.
- Steiner, J./Prieler, V./Leiblfinger, M./Benazha, A. (2019): Völlig legal!? Rechtliche Rahmung und Legalitätsnarrative in der 24h-Betreuung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 44 (1), 1–19.
- Tutzer, F. (15.9.2022): *Kritik der Technik und Lob der Freundschaft_ Zur Aktualität des Denkens von Ivan Illich_ Wien Sept. 2022 (2)*. Wien.
- Vishmidt, M. (2013): *Permanent Reproductive Crisis: An Interview with Silvia Federici*. Online: <https://www.metamute.org/editorial/articles/permanent-reproductive-crisis-interview-silvia-federici>.
- Wahlwerbung Die Grünen (2019): *Wen würde unsere Zukunft wählen?* Online: <https://diesubstanz.at/wp-content/uploads/2019/08/Gruene.pdf> [12.10.2022].
- Wiener SPÖ Frauen (7.09.2020): *Wien gestaltet Frauenzukunft! › Wiener SPÖ-Frauen*. Online: <https://www.spoe-frauen.wien/2020/09/02/wien-gestaltet-frauenzukunft/> [11.10.2022].
- Wiener Zeitung (23.07.2019): Putzarbeit ist Schwarzarbeit. *Wiener Zeitung*.
- Wolff, K. (09.02.2022): Hausarbeit als Nebenwiderspruch? *Bundeszentrale für politische Bildung*.

Zartler, U. (30.6.2020): *Coronavirus: Eltern überlastet*. Online: <https://orf.at/stories/3171707/>
[11.10.2022].

Zartler, U./Dafert, V./Harter, S. (März 2021): *Frauen in Wien und COVID-19: Studie im Auftrag des Frauenservice Wien*.